

# Streifzüge durch den antiquarischen Bücherdschungel

Helga Dressel

Antiquariate sind das zu Materie gewordene bibliophile Gedächtnis. Und daher sind sie auch ein möglicher Weg, über so manche Frage zu reflektieren. Zum Beispiel, wie hat sich die Eltern-, Großeltern-, Urgroßeltern-Generation ein Bild von Brasilien gemacht? Oder: was für ein Bild war das? Und: erfuhr über Brasilien nur, wer sich auf die Suche danach begab, oder stolperte der unvorbelastete Leser in jeder Buchauslage über Titel zu diesem Thema? Erstaunen stellt sich beim Bücherstreuner ein, über

die Funde, die er da aus dem Regal zieht. Was es in anderen Zeiten nicht alles gab, von dem man heute keine Ahnung mehr hat!

Da sind Reiseerzählungen und Expeditionsberichte, landes- und naturkundliche Arbeiten, Auswanderer-Handbücher und Erinnerungen, Romane und Erzählungen... Wahre Bestseller zu ihrer Zeit und dann doch in Vergessenheit geraten. Gebrauchsliteratur aber auch Vergnügenslektüre.

Und wie anders doch die Titel klingen: noch spricht man von *Übersee* und *Süd-*

*amerika*, von *Wilden* und *Indianern*, von *Dschungel* und *Urwald*, von *Abenteurern* und *Lagerfeuern*, von *Vagabunden* und *Schlenderjahren*. Wie fern klingt dies im Zeitalter von *LTU* und *Lateinamerika*, *Indigener Bevölkerung*, *Tropenwald* und *Rucksacktourismus*.

Bei den hier erfahrbaren Wieder-Entdeckungen handelt es sich nicht etwa um wissenschaftliche Ergebnisse gezielter Forschungsexpeditionen, sondern um kuriose und anregende Eindrücke schlendernden Lektürevernügens.



Wenn einer eine Reise tut:

Franz Donats

## Paradies und Hölle

(Hamburg: Deutsche Hausbücherei; einmalige Ausgabe um 1930, nur für Mitglieder; Erstausgabe 1926 bei der Verlagsbuchhandlung Strecker und Schröder, Stuttgart)

In Santos schleicht sich ein junger Seemann von Bord und schwimmt nächstens ans morastige Ufer. Verdreht und bar jeglichen Besitzes schlägt er sich zunächst allein mit den beiden ihm in der Landessprache bekannten Ausdrücken, «bom homen» und «alemão», durch. So beginnt Franz Donats Bericht über die Höhen und Tiefen seiner Lehr- und Wanderjahre in Brasilien. Der Untertitel verspricht eine abwechslungsreiche Lektüre: „Abenteuerliche Schicksale eines Deutschen in Brasilien unter den Hinterwäldlern, Diamantsuchern, Indianern, Einsiedlern und Verbrechern“.

Es handelt sich um eine biografische Erzählung in Ich-Form der jahrelangen Wanderschaft durch verschiedene Regionen Brasiliens, in der aber doch „nebensächliche und außerhalb Brasiliens stattgefundene Erlebnisse gestrichen und andere wiederum zeitlich und örtlich verlegt“ wurden, wie der Autor im Vorwort erklärt. Die Erzählung beginnt im leicht selbstironischen Ton und erinnert zunächst an die Schelmentradition. Dieser Duktus verliert sich aber mit der Wandlung vom jugendlichen und unbeleckten Greenhorn a la Karl May zum erfahrenen Landeskennner und also mit der wachsenden Integration in die neue Umgebung.

Der Leser folgt dem Erzähler durch die südlichen, westlichen und nordwestlichen Regionen des Landes, von der „deutschen Kolonie“ oder „Hansa“ Santa Catarinas über die Fazenda São Paulos zu den Diamantschürfern von Goiás, aus dem Urwald Mato Grossos in die Sümpfe des Pantanal. Über-

all findet der Reisende Geschäftspartner und Kameradschaft, sei es zur Wildjagd oder zum Viehtransport, sei es zur Diamanten- oder gar zur Schatzsuche. Derwohl gibt es auch einen Erzfeind. Dreimal kreuzen sich die Wege des Helden mit dem Erzfeind. Diese Treffen stehen im Zusammenhang mit den großen Lieben des Helden. Ja, denn auch Frauen gibt es. Allerdings nur zwei. Nach romantischem Vorbild sterben sie beide in eben dem Momente, da die Liebe in Erfüllung zu gehen scheint. Schliesslich darf auch ein zeitweiliges Zusammenleben in einem Indio-Verband nicht fehlen.

Das Wann dieser Begebenheiten bleibt zunächst im Dunkeln. Im Geleitwort heißt es, diese „biographische Erzählung spiele „sich fast unmittelbar in der Gegenwart ab und in einem Landstrich, der beinahe noch unbekannt ist und doch für die zukünftige Welt von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt.“ Da das Buch von 1926 ist, könnte man nun also annehmen, daß es sich um die Nachkriegsjahre handelte. Erst auf den letzten Seiten wird deutlich, daß der Zeitraum vielmehr die letzten Zehnerjahre bis in den Weltkrieg hinein umfassen muß.

Wie es einem Reisebericht eigen ist, mischen sich Handlung und sachliche Erklärung mit eigenen Überlegungen und Kommentaren des Autors. Es ginge zu weit, hier den gesamten Verlauf nachzuzeichnen. Über gut 270 Seiten reiht sich Episode an Episode. Anhand einiger nachfolgender Beispiele soll aber doch ein kleiner Eindruck vermittelt werden:

Frisch in Brasilien angelangt, zieht der junge Held noch voll der Wildwestphantasien bis an die Zähne bewaffnet in den Süden „um den Urwald und seine Gefahren“ kennenzulernen (siehe Auszug). Bald schon erreicht er Blumenau und muß sich dort erst vergewissern, „daß ich in

Brasilien und nicht in Deutschland war“ (siehe Auszug). Schon bald findet er Arbeit bei einer Koloniegesellschaft, die neues Siedlungsland erschließt. Doch tauscht er als bald die Siedlungsgesellschaft gegen das freie Dasein eines Wildjägers. Als er von einem Überfall der „Buger, wie die Wilden in Santa Catarina genannt werden,“ auf die Siedlung erfährt, schließt er sich dem „Rachezug“ an, in dessen Verlauf ein Indio-Verband niedergemetzelt wird (siehe Auszug). Einmal von seinen Kriegspfadphantasien kuriert, wendet er sich dem gesetzteren Leben als Schienenleger beim Eisenbahnbau zu. Eine Liebes- und Lebenskrise führt ihn in Gesellschaft eines in Nacktheit und Vegetarismus lebenden Einsiedlers oder „Naturmenschen“, wie Donat es ausdrückt. Von dort folgt er dem Wanderprediger Johannes, der als Heiliger Gefolgschaft um sich scharend durch die Lande zieht. Erst langsam erkennt er ihn als Betrüger und überführt ihn vor der Polizei. Nach diesen Monaten der Einsiedelei und messianischen Gefolgschaft, zieht es ihn zurück in die „deutsche Kolonie“ und er erhält eine Stellung als Schullehrer in einem Dorfe bei Blumenau (siehe Auszug).

Dann verläßt er den von der deutschen Einwanderung geprägten Süden des Landes und begibt sich in die Steppen und Wälder von Goiás (siehe Auszug).

Im Norden Mato Grossos verlebt er als Verschollener einige Zeit im Kreise „seiner Wilden“. So freundlich Donat auch von ihnen spricht, die Sprache des Indiovolkes, das den Verschollenen im Urwald in ihrer Mitte aufnimmt, ist ihm „ein abscheuliches Kauderwelsch, es klang, als ob sie Klöße oder Kartoffeln im Mund hätten.“ Wie hier, klingen an manch anderer Stelle unreflektiert negative Stereotypen durch.

Die Reise durch oder der Aufenthalt in anderen Kulturen verändert nicht nur den

Blick auf Andersheit sondern auch die Wahrnehmung des Eigenen, des Selbst. Daher fesselt das Büchlein immer wieder mit seinen Überlegungen und Kommentaren zu allem, was der Autor „deutsch“ nennt. Viel spricht er von dem exotischen Neuland, das der betritt, doch bricht der Bezug zum heimatlich Vertrauten immer wieder hervor.

Beim Anblick der Koloniezone ereilt ihn „stolzes Gefühl, daß es gerade Deutsche waren, die als kühne Pioniere in diese ungeheure, schier bedrückende Waldwildnis vorgedrungen waren.“ und beim Anblick der Wildnis „sieht [man] im Geiste schon ein Friedensbild von Hütten und Herden späterer Geschlechter germanischen Blutes, denn gerade die deutschen Kolonien Blumenaus schicken ihre Sprößlinge als Pioniere in diese westliche Waldzone.“

Aber auch die Tendenz zur Akkulturation klingt an, wenn er über das Treffen mit einem Landsmann mitten in der Wildnis feststellt: „Natürlich traf ich auch wieder auf einen Landsmann, der schon eine Reihe von Jahren unter diesen Halbwilden lebte und sich ganz wie sie benahm“ oder von sich selber erzählt, er habe sich „schon wieder so gut eingelebt und schien nun einmal, wie ich deutlich verspürte, für das Leben in der Wildnis geboren zu sein.“

Erst als ihn im Urwald verspätet die Nachricht vom „prophezeiten Weltkriege“ ereilt und er in der Zeitung den Aufruf entdeckt: „Die Reichsdeutschen werden aufgefordert, zwecks Mobilmachung des Heeres und der Marine nach Deutschland zurückzukehren“, ruft die Heimat wieder. Doch die Lage auf dem Atlantik erlaubt dies bereits nicht mehr. „Arm und zerrissen kam ich über die argentinischen Missionen nach Rio Grande do Sul, zerrissen auch in innerster Seele, daß ich nicht dorthin konnte, wo ich hingehörte, in die Reihen meiner kämpfenden Brüder.“

Dafür wird nun aus dem Reisenden – auf der letzten Seite erst – endgültig ein Auswanderer: „Schließlich überwand ich auch diese seelischen Kämpfe und fand den ersehnten Frieden an der Seite einer geliebten deutschen Frau“. – In Rio Grande do Sul. „Wenn aber Gott meinem Sohne das Leben erhält und er ein Jüngling geworden ist, dann besteige ich noch einmal das Roß und durchquere mit ihm das Land meiner Jugend, – nicht um nach Gold oder Diamanten zu jagen, sondern um ihm die Schönheit seines Vaterlandes Brasilien zu zeigen.“ Mag der Verfasser auch als ansässig gewordener *Deutschländer* sprechen – um im Duktus der Zeit zu bleiben –, so tut er es dennoch als Vater eines brasilianischen Sohnes.

Schließlich sollte noch ein Blick auf das Vorwort des Verfassers und das Geleitwort seines Gönners geworfen werden. Dieser kontextualisiert das Buch, indem er einen

Eindruck von der wahrscheinlichen Leserschaft vermittelt, die durch die Nachkriegsdepression müde gemachten Auswanderungswilligen: „Für alle, die das heute erst richtig erwachende Interesse am Auslandsdeutschtum hegen, bietet das Buch weit mehr, als es statistische und wirtschaftliche Berichte tun können. Ein Auswanderer, der es richtig liest, kann den größten Nutzen daraus ziehen neben dem Genuß, den es ihm bereiten wird.“

Er ist es auch, der der Erzählung das Zertifikat der Wahrhaftigkeit verleiht: „Karl May! Welch gewaltiger Unterschied zwischen ihm und Franz Donat, zwischen Fabel und Wirklichkeit, zwischen Schriftstellerarbeit und dem mit Herzblut geschriebenem Bekenntnis.“

Dem Verfasser muß dennoch mulmig geworden sein, denn er stellt im Vorwort die Bitte voran, ihn nicht misszuverstehen: „Da ich oft sehr warm für Brasilien eintrete, wie es mir mein Gewissen vorschreibt und wie es für den, der Land und Volk gründlich kennt, nicht anders möglich ist, so könnte vielleicht mein Buch für ein Propagandawerk gehalten werden, das die Leser nach Brasilien locken soll. [...] Nur der, dem die Heimat nichts bieten kann, soll sein Glück in der Fremde versuchen; und auch nur dann, wenn er genügend Willenskraft besitzt und den Drang zu einem neuen Leben in sich spürt, da er sonst keinen festen Fuß fassen wird und voraussichtlich nach kürzerer oder längerer Zeit dem Lande seiner Sehnsucht verbittert den Rücken kehrt.“



## Auszüge

1. „Ein Aufsatz in einer deutschen Zeitung São Paulos über einen Indianerüberfall auf deutsche Kolonien lenkte meine Blicke nach dem Süden. Dort kannst du zwischen deinesgleichen den Urwald mit seinen Gefahren kennenlernen, dachte ich und kaufte mir ein modernes zwölfbüchsiges Winchestergewehr, einen großen Revolver und ein festes Dolchmesser, so daß ich fast wie Old Shatterhand in Karl Mays Winnetou ausgerüstet war. Dann packte ich meine Kleider, eine Hängematte, eine Schlafdecke und Munition in einen großen Rucksack, sagte den guten Leuten in I., die mich nicht wenig auslachten und zum Abschied ein wahres Indianergeheul anstimmten, Lebewohl und zog in froher Erwartung großer Abenteuer zum Städtlein hinaus.“



2. „In Blumenau suchte ich mir Unterkunft in einem billigen Gasthaus. Nach dem Abendbrot ging ich ein wenig auf den Bummel, wobei ich mir immer mit Gewalt ins Gedächtnis zurückrufen mußte, daß ich in Brasilien und nicht in Deutschland war. Ich stehe nachts auf einer Brücke und schaue hinab auf den Strom, in dem sich das Südliche Kreuz spiegelt. Ein Kahn glei-

tet vorüber, hell und klar bringen die Töne «Lieb Vaterland, magst ruhig sein» an mein Ohr. Der Gesang entschwindet bald in der Ferne, doch noch lange stehe ich und lausche in die Nacht. Ja, lieb Vaterland, magst ruhig sein, ruhig und stolz, die Kinder, die du nach hier ziehen liebst, werden dir nicht verloren gehen! Eine deutsche Heimat haben sie sich in der Fremde geschaffen, nicht durch das Schwert, sondern durch Kraft und Fleiß, der Wildnis rangen sie ein Land ab, deutsch bis ins Mark.“



3. „M. wartete die Kühle des heranbrechenden Tages ab. Da facht der Wilde noch einmal sein Feuer an, geht vor die Hütte, überzeugt sich, daß keine Gefahr droht, und schläft wieder fest, bis es hell wird. Der besseren Erwärmung wegen liegen die Leute eng aneinander gepfercht auf dem Erdboden, während ihre Waffen in einer Ecke aufgestapelt sind.

M. schlich hinein und bemächtigte sich der Waffen, worauf ein fürchterliches Pistolenschuß auf die Hütte eröffnet wurde. Die entsetzten Schläfer sprangen in die Höhe und versuchten, da sie waffenlos waren, zu fliehen, wobei sie ihren unerbittlichen Feinden in die Hände fielen. Kampfesrufe, Todesschreie, Flüche, das Ächzen Sterbender und das Wehklagen Verwundeter vermischte sich zu einem höllischen Getöse. Als sie erkannten, daß ihnen die Hauptgefahr am Eingang drohte, durchbrachen sie die Hütte, aber nur wenigen gelang es, dem Tod zu entgehen.

Dieses Blutbad spielte sich in ganz kurzer Zeit ab, dann lag der Urwald wieder friedlich und still und harrte des jungen Tages. Hier und da durchstachen die Jäger noch einem Verwundeten die Kehle. Sie schienen sich nicht bewußt zu sein, daß die Erschlagenen Menschenbrüder waren, für die sie einst zur Rechenschaft gefordert würden.“



4. „In einer kleinen, hauptsächlich von Pommern bewohnten Tiefe bot sich mir eine Stellung als Lehrer. Die Schule, der ich vorstehen sollte, gehörte einigen dreißig Bauern und war von der Regierung unabhängig. Die Bauern besoldeten ihren Lehrer aus eigenen Mitteln, der sich deshalb ganz nach ihren Wünschen zu richten hatte. Verlangt wurde Rechnen, Lesen, Schreiben, etwas Gesang und biblische Geschichte.

Zu den wenigen Liedern, die gewissermaßen vorgeschrieben waren, gehörten, was mich sehr freute, «Heil dir im Siegerkranz» und «Deutschland, Deutschland über alles», denn wenn auch die Leute schon einige Menschenalter hindurch nationalisierte Brasilianer waren, so war der Deutsche Kaiser für sie doch «unser Kaiser» und Deutschland ihre andere Heimat.

[...] So viel Mitglieder der einzelne Schulverein hatte, so viel Vorgesetzte besaß

der Lehrer, denn jeder glaubte ein Anrecht auf ihn zu haben, da er ihn ja bezahlte. Gehorchte der Lehrer nicht, so wurde er, sobald sich ein Ersatz fand, an die Luft gesetzt. Mein Lehrergehalt betrug dreißig Milreits im Monat, außerdem standen mir ein kleines Bretterhaus neben der Schule und ein Stück Land zur Verfügung, wogegen ich versprechen mußte, mich die Woche nicht öfter als zweimal zu betrinken und bei meinem Weggang kein uneheliches Kind zu hinterlassen.“



5. „Woher bekommen diese Leute [tief im Sertão] aber die Frauen für ihre Söhne und die Männer für ihre Töchter? Man erzählte uns, der Schwiegervater der Söhne

wohne sechs Tagereisen entfernt. Mancher Leser wird den Kopf schütteln und sich fragen, wie umständlich es doch sein muß. Wenn man sechs Tage zu einem Stelldichein zu reiten hat, und manche Leserin vielleicht, welche Schwierigkeiten unter solchen Umständen ein Schwätzchen mit der lieben Nachbarin macht. Ein Stelldichein ist hier eben eine unbekannte Sache. Die Eheleute sehen sich vor der Hochzeit vielleicht ein- oder zweimal, und Schwätzchen kennen sie erst recht nicht, denn sie sind ernst und schweigsam wie die Wildnis, die sie gebar. Ich war oft tagelang Gast auf solch einsamen Fazendas und dann erstaunt über die tiefe innere Bildung dieser doch auf recht bescheidener Kulturstufe stehenden Hinterwäldler. [...]

Vielleicht entsteht in dieser vergessenen Wildnis das unverdorrene, gesundheitstrotzende Geschlecht, das die Menschheit einstmals aus ihrem Verfall errettet. Es sind zumeist Weiße – wenn sie auch von Luft und Sonne gebräunt sind – und Nachfahren jener Bandeirantes, die seit Jahrhunderten mutig in das unerforschte Landesinnere vordrangen. Manche Stadt im Innern Brasiliens verdankt ihnen ihr Entstehen. Bei dem wundervollen Klima des Hochlandes und der reinen sittlichen Lebensweise seiner Bewohner sind deren Nachkommen im Laufe zweier Jahrhunderte das geworden, was sie heute sind. Mischlinge und Farbige gibt es natürlich auch, aber nur als Knechte oder Halbknechte der Weißen.“ ■

## “Quem Come Quem”

### *A experiência de Stephan Stroux num projeto teatral para países de língua portuguesa*

Catarina Sant'Anna <sup>1</sup>



Um encontro de diferentes culturas, uma reunião de estrangeiros, com suas peculiares realidades cotidianas, seus corpos físicos, sonhos, dores, necessidades, crenças, mitos, história, memória, representações sociais precisas a respeito de si mesmos, de seus países e do mundo, para a realização coletiva de um espetáculo teatral, cuja intertextualidade (intercruzamento de textos) aqui significa

<sup>1</sup> Pesquisadora, dramaturgista, professora e orientadora de pesquisas no Programa de Pós-Graduação em Artes Cênicas, da Escola de Teatro, da Universidade Federal da Bahia/Brasil. Autora de *Metalinguagem e Teatro* – a obra de Jorge Andrade, com prefácio de Sábato Magaldi, pela Editora da Universidade Federal de Mato Grosso, 1997, 390 p., dentre outros estudos sobre teatro.

fundamentalmente “interculturalidade”, o que implica confronto delicado de tradições não somente estéticas e increve o trabalho do encenador Stroux, ainda que só aparentemente, na linha teatral empreendida por Arienne Mnousckine, Eugenio Barba, Peter Brook. São dois músicos e doze atores pertencentes a países de língua oficial portuguesa: 4 do Brasil, 4 de Portugal, 2 de Angola, 1 de São Tomé e Príncipe, 1 de Guiné-Bissau, 1 de Cabo Verde e 1 de Moçambique (Timor Leste não era ainda independente, quando se iniciou o projeto em 1998), dirigidos pelo alemão Stroux.

O espetáculo é produto do grande projeto “Viagem ao Centro do Círculo”, criado por Stroux, e que se iniciou em fins de 1998, em parceria com a Cia. de Teatro de Braga (Portugal), a Escola da Noite (Coimbra/Portugal) e o Teatro Vila Velha (Salvador, Bahia/Brasil), para a “Cena Lusófona”, instituição portuguesa concebida por iniciativa de homens de teatro e que logo passou a ter o apoio efetivo do governo português e o reconhecimento oficial, declarado ao menos, de todos os demais países de língua portuguesa, e que vem mantendo atividades desde 1995, objetivando um grande intercâmbio artístico-cultural entre os referidos países, por meio do teatro, para a promoção de um maior conhecimento mútuo e aproximação entre os povos da CPLP (Comunidade dos Países de Língua Portuguesa) – neste ponto, parece-nos que o empreendimento sinaliza, aparentemente, para um tipo de tendência atual nas artes, cada vez mais conclamadas, por uma pressão política sobre elas, no sentido de uma colaboração na solução das

tensões sócio-políticas de grupos étnicos em contato, que envolve animação cultural, lazer e negócio cultural, sobretudo em pequenas escalas, como vemos no Brasil, por exemplo (aqui, pela iniciativa das inúmeras ONGs- Organizações Não-Governamentais, cada vez mais apoiadas por órgãos e empresas estatais). A ousadia da Cena Lusófona consiste em propor trabalho semelhante numa dimensão intercontinental.

Depois de assistirmos ao vídeo corrido (não editado) do espetáculo, examinamos também o seu texto final, em formato de roteiro, o “Programa da peça” estreada em Braga/Portugal no ano 2000, a descrição do método de trabalho de Stroux<sup>2</sup> e fizemos, com o apoio e participação do pesquisador Berthold Zilly, uma breve entrevista<sup>3</sup> com o diretor teatral de “Quem Come Quem”, a 21 de março de 2000, para elucidar melhor alguns pontos do trabalho; na mesma semana, a 28 de março, um belo vídeo contendo uma síntese de oito apresentações do espetáculo foi exibido num auditório da Embaixada do Brasil em Berlim, com uma mesa de discussão e debate com o público, constituída pelo diretor Stroux e pelo pesquisador Berthold Zilly.

<sup>2</sup> Ver MILARÉ, Sebastião. “Mapeamento do Desconhecido Íntimo”, na Revista Humboldt, n. 80 (74-78), ano 2000.

<sup>3</sup> Entrevista realizada a 21/03/2001, em Berlim, com a participação de Berthold Zilly [Pesquisador, tradutor, crítico literário, prof. e orientador de pesquisas na FU-Berlin. Autor, dentre outras, da premiadíssima tradução *Krieg im Sertão*, pela Suhrkamp, 1994, reeditada em 2000, com notas, glossário e posfácio do tradutor, da obra *Os Sertões*, de Euclides da Cunha; publicou ainda, em 1979, um livro com estudo crítico sobre Molière].